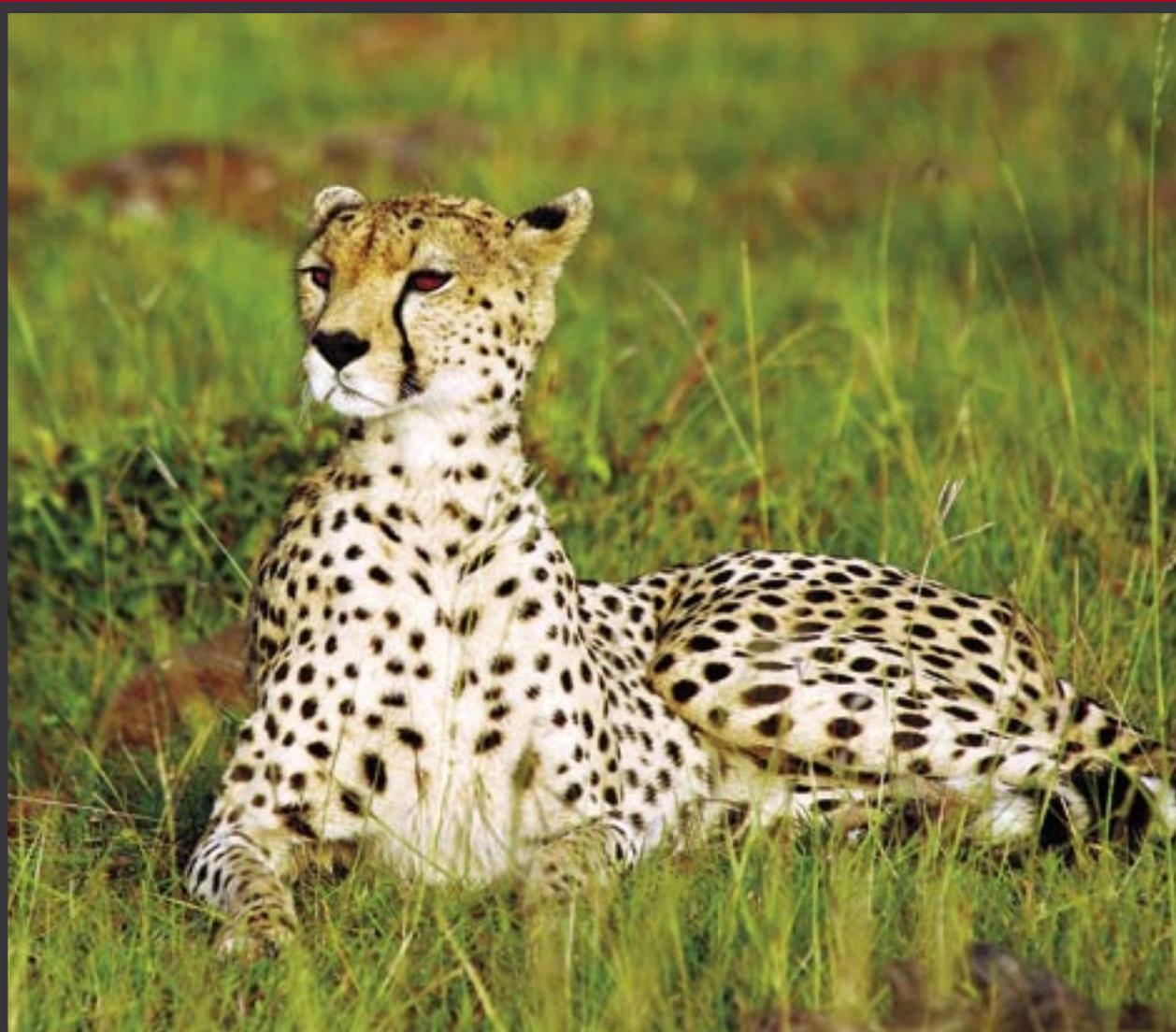




HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 22. Jahrgang Nr. 1/07 Fr. 5.–



**Jäger nehmen Wilderer ins Visier
Afrikas Tourismus im Aufwind
Akrobatische Giraffengazellen**

Schutz statt Schuss

Für Menschen, die Tiere gern haben, ist Afrika ein Kontinent voller Wunder. Doch auch für Menschen, die gern Tiere jagen, ist der Schwarze Kontinent beispiellos attraktiv. Nirgendwo sonst kann man die «Big Five» schiessen: Elefant, Nashorn, Büffel, Löwe und Leopard. Zahlreiche Jagdgesellschaften helfen reichen Hobby-Grosswildjägern aus aller Welt, sich gegen viel Geld einen Todesschuss zu gönnen. Das macht sie froh und heillos stolz.

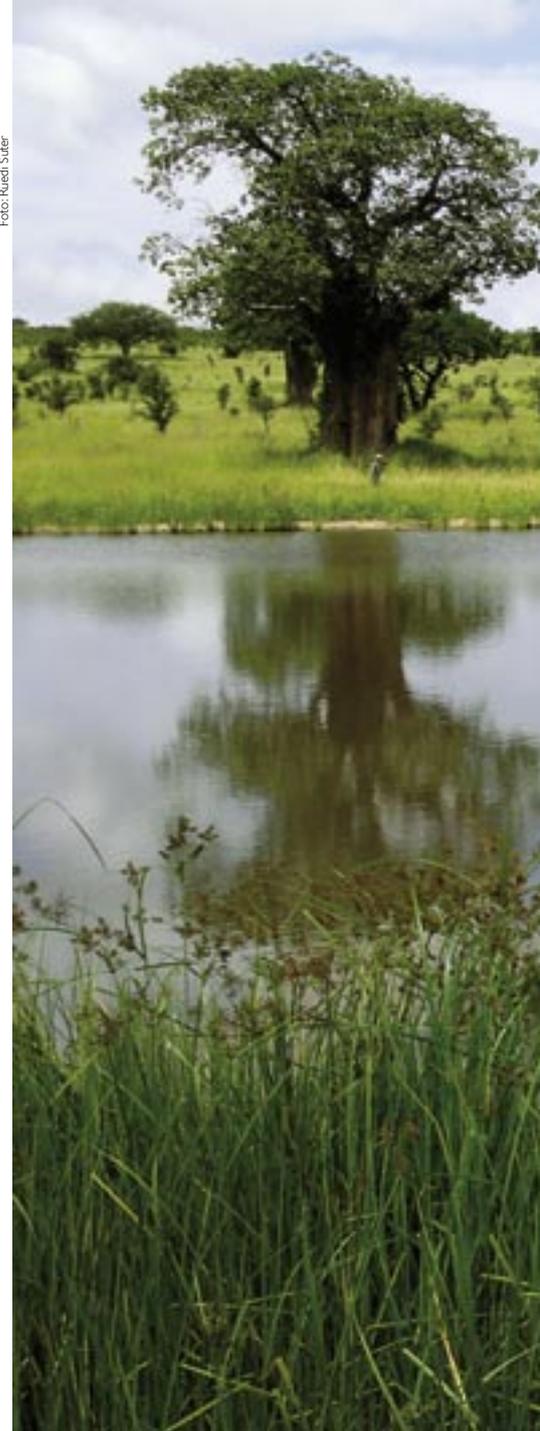
Was am Töten so toll sein soll, wenn man sich auch einfach mit einer Kamera an einen der Big Five schleichen kann, werden die gewaltlosen TierliebhaberInnen nie verstehen können.

Allerdings kenne ich keine Jäger, welche die Tiere nicht auch lieb haben wollen. Alle reden sie von hegen und pflegen, und seriöse Weidmänner tun dies auch – abgesehen von dem für mich nicht mehr nachvollziehbaren Umlegen eines Wildtiers. Ausser diesem Gewaltakt gibt es aber bei diesen Jägern auch Interessen, mit der sich Tierfreundinnen problemlos identifizieren können – z. B. die Erhaltung und der Schutz der Wildtiere. So leben in Afrika, wo sich besonders viele verantwortungslose und kriminelle Jagdgesellschaften tummeln, auch entschlossene Jäger, die sich mit Mut, Geld und Know-how aktiv gegen Wilderer, illegale Tierfänger, korrupte Regierungsbeamte, zu nachgiebige Umweltorganisationen und widerrechtliche Abschüsse von Kollegen, Firmenangehörigen und Entwicklungshelfern einsetzen. Dies wie auch die für den afrikanischen Tierschutz wichtigen Deviseneinnahmen muss man als Nicht-Jäger anerkennen – und für einmal die üblen «Heldenbilder» eben dieser Weidmänner mit ihren umgebrachten Opfern in den Hintergrund drängen. Warum?

Weil neue Allianzen geschmiedet werden müssen, um die zunehmend gefährdeten Wildtiere zu schützen. Weil ein gut geführtes Jagdrevier in einer vom Bevölkerungsdruck bedrängten Welt dem Wild mehr Schutz bietet als die wild wuchernden Siedlungsgebiete. Und weil alles unternommen werden muss, um das Mitwesen Wildtier in die Zukunft zu retten. Wie das etwa aussehen könnte, darüber berichten wir in dieser Ausgabe. Eine Delegation der Freunde der Serengeti Schweiz ist über ihren Schatten gesprungen – und hat sich in Nordtansania in einer von der Nationalparkbehörde TANAPA als beispielhaft bezeichneten Jagdkonzession informieren lassen. Die Visite ausserhalb des Tarangire-Parks zeigte: Es gibt auch wichtige und nützliche Gemeinsamkeiten – zwischen Jägern und Tierschützern.

Ruedi Suter

Foto: Ruedi Suter



Inhaltsverzeichnis

Recherchiert: Jetzt jagen Jäger die Wilderer	3
Porträtiert: Die Giraffengazelle, eine Gleichgewichtskünstlerin	7
Fixiert: Afrika, das neue Lieblingskind der Reisebranche	10
Fotografiert: Der Kilimanjaro mit frischer Schneekappe	11
Rapportiert: Hintergangene Urvölker an der UNO	13
Initiiert: Aufarbeitung des Schweizer Sklavenhandels	13

Habari-Impressum

Ausgabe: 22. Jahrgang, Nr. 1/07, März 2007

Auflage: 3000 Exemplare

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)

FSS-Vorstand: Beni Arnet, Präsident; Bruno Karle, Kassier; Silvia Arnet, Sekretärin.

Sekretariat FSS, Inserate: Silvia Arnet, Postfach, CH-8952 Schlieren. Tel.: ++41 044 730 75 77,

Fax: ...78, Web: www.serengeti.ch, E-Mail: silvia.arnet@bluewin.ch, PC: 84-3006-4

Redaktion: Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel,

Tel.: 061 321 01 16, E-Mail: fss@mediaspace.ch; Monica Borner

Titelbild: Cheeta, der Gepard. Foto: Gian Schachenmann, Arusha

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten

Wissenschaftlicher Beirat: Zoologin Monica Borner, Zürich, und Zoologe Dr. Christian R. Schmidt, Frankfurt am Main.

Layout: provista – concept • prepress • publishing • design, Urs Widmer,

Lettenweg 118, CH-4123 Allschwil, Tel.: 061 485 90 70, E-Mail: info@provista.ch

Druck: Reinhardt Druck, Basel

Habari-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWOMitglied.

Habari heisst «Nachricht» auf Kisuaheli. Es erscheint 4x im Jahr.



VON RUEDI SUTER

Sie haben automatische Waffen, nutzen die Nacht und fahren ihre Geländewagen niedertourig und mit Abblendlicht durch den Busch. Taucht Wild auf, stoppen sie und lassen Aufblendlicht oder grelle Bordscheinwerfer aufleuchten. Die Tiere bleiben stehen, geblendet und verwirrt. Sie sehen nicht, wie die Wilderer in aller Ruhe ihre Gewehre anlegen. Schüsse zerfetzen die Stille, Sekunden später liegen die Opfer tödlich getroffen am Boden. Es sind meistens Gnus, Zebras, Impalas und Giraffen. Hin und wieder trifft es auch einen der scheueren Büffel, eine Löwin oder einen Elefanten. Auf alles wird geschossen, denn alles bringt Geld – das Fleisch, die Häute und Felle, das Elfenbein. Manchmal,

Jetzt jagen Jäger die Wilderer



Von Jägern angelegter künstlicher Teich beim Tarangire-Park.

Auch Grosswildjäger wollen, dass die Wildtiere überleben können. Doch nur die wenigsten tun genug dafür. Eine Jagdgesellschaft in Tansania hat nun ihr Engagement erfolgreich verstärkt – zum Schrecken der Wildererbanden.

wenn der Vollmond die Landschaft in milchiges Weiss taucht, gehen die *Jangili*, wie die Wilderer auf Suaheli heissen, zu Fuss. Dabei legen sie Schlingen oder schiessen die Tiere nieder, um die Kadaver später mit dem Lastwagen herauszuholen.

Offene Fleischkammer

Derartiges passiert täglich im afrikanischen Busch. Auch hier, an den Grenzen des *Tarangire-Nationalparks*, wenige Autostunden von der nordtansanischen Touristenmetropole *Arusha* und dem mit Eis bedeckten *Kilimanjaro* entfernt. Für viele der Einheimischen, aber auch der ausländischen Grossfarmer und Tanzanite-Minenbesitzer in der Region ist der wundervolle Tarangire

mit seinem Tierreichtum nichts mehr als eine schlecht geschlossene Fleischkammer. Tatsächlich umfasst das Schutzgebiet 2600 Km², ist aber Teil eines grossen Ökosystems von mindestens 20 000 km². Der Park ist viel zu klein, vor allem während der Regenzeit zwischen November und Mai, wenn rund 80 Prozent aller im Park lebenden Wildtiere seine Sicherheit verlassen und, getrieben von uralten Wandertrieben, in die zunehmend von Siedlungen und Feldern besetzte *Massai-Ebene* dringen.

Zum Beispiel in die östliche *Simanjiro-Ebene*, wo Tausende von Gnus und Zebras ihre Jungen werfen – für Wilderer ein gefundenes «Fressen», wie eben diesen März wieder die Verhaftung von vier Männern zeigte, welche bei *Loiborsoit* in einem Land-Rover



Jäger der Tanzania Bundu Safaris überwachen ihre Konzession.

Foto: Bundu Safaris

die Häute von acht widerrechtlich gejagten Zebras und 60 Kilo Fleisch aus dem Gebiet schmuggeln wollten. Beides hätte, wie die Tonnen jährlich illegal erbeuteten Wildfleisches, in Dörfer und Städte wie *Arusha* und *Moshi* gekarrt und dort in Hinterhöfen oder auf Kleinmärkten verkauft werden sollen. Das so genannte Bushmeat ist schmackhaft, ist billig, und es macht die Hintermänner der Wilderei rasch wohlhabend.

Auch weiter nördlich an der Ostgrenze des Tarangire, nahe jener Hauptstrasse, die Arusha mit Tansanias Hauptstadt *Dodoma* verbindet, dezimieren Banden fortlaufend den Wildbestand. Doch hier stossen die Wild-



killer neuerdings auf professionellen Widerstand: Sie werden regelmässig aufgespürt und verhaftet. Nicht von Rangern, nicht von der Polizei, sondern von Sicherheitsleuten einer Jagdgesellschaft, die mit beachtlichem Aufwand ihr Gebiet selbst dann bewacht, wenn keine Jagdzeit (Juli bis Dezember) ist.

Es handelt sich um die *Tanzania Bundu Safaris Ltd (TBS)*. Ihre amerikanischen Besitzer, *Dale Harvey* und *Adam Clements*, wollen offensichtlich mehr als einfach nur einfliegen und jagen, um daheim exotische Trophäen an die Wand nageln zu können. Sie wollen auch das Wild schützen und die Arterhaltung sichern helfen. Das zu wollen, behaupten zwar alle Jäger, doch Bundu Safaris liefern handfeste Beweise, die über das Eigeninteresse hinaus reichen, das Wild als gewinnbringendes Kapital für spätere Jagden zu erhalten.

Das grosse Schweigen

Überdies hat die Company keine Berührungängste, JournalistInnen und TierschützerInnen wie den *Freunden der Serengeti Schweiz (FSS)* Einblicke selbst in jene tödlichen Bereiche des Schutzmetiers zu ermöglichen, über die sich die Parkbehörden, Touristen- und Umweltorganisationen am liebsten ausschweigen.

Und so gibt TBS-Sicherheitschef *Denis Horsley* (39) dem Fahrer der FSS-Delegation während der Buschfahrt entlang der äusseren Tarangire-Grenze Hinweise, auf welcher Piste des «Hunting Blocks» er die besten Chancen hat, den Wagen nicht im schwarzen Schlamm zu versenken. Verfrühte und schwere Regen sind in den letzten Wochen über das Land niedergeprasselt, haben es vielerorts unpassierbar gemacht und überall meterhohes Gras in den Himmel schiessen lassen.

Keine Chance, reichlich Wild zu sehen, doch wenigstens weiss Denis Horsley in seiner offenen Art viel und lebhaft zu erzählen. Zum Beispiel, dass er Sohn einer Tansanierin und eines Engländers ist, hier aufwuchs und sich in seinem Herzen mehr als Umweltschützer fühle denn als Jäger. Deshalb sei er auch dankbar, bei Bundu Safaris und seinen insgesamt 70 Angestellten die Antiwilderei leiten zu können.

Horsleys Einheit besteht aus zwei Geländefahrzeugen mit je fünf gut ausgerüsteten Männern, die rund um die Uhr unterwegs sind, in Zelten übernachten, Fusspatrouillen durchführen und Hinterhalte legen. Auf den

**Jäger in Siegerpose:
In der Konzession der
Bundu Safaris im Massailand.**

Strassen kontrollieren sie, stets von einem Beamten des *Wildlife Departments* begleitet, verdächtige Fahrzeuge, verhaften Wilderer, beschlagnahmen Beute, Wagen und Waffen. Alles wird der Antiwilderei-Einheit in Arusha übergeben – einer unabhängigen Sonderpolizei, die auch gegen andere Polizei- und Armeeangehörige vorgeht.

Tödliche Gefechte

Denn oft, so bestätigt auch Horsley, sind Polizei und Armee selber in die Wilderei involviert. «Automatische Waffen wie die AK-47, also die Kalaschnikow, stammen fast immer aus staatlichen Beständen. Oft werden die Waffen nur gemietet, wir haben aber auch schon Soldaten und Polizisten verhaftet», berichtet der Kommandant.

Ein gefährlicher Job, vor allem wenn gegen seine Leute das Feuer eröffnet wird. Wird zurückgeschossen? Denis Horsleys gutmütigen Gesichtszüge verhärten sich: «Well, wir lassen uns nicht umbringen, wir schiessen sofort zurück.» Gab es schon Tote? Er habe noch keinen Mann verloren, erklärt Horsley. Und die Angreifer? «Darüber möchte ich nicht reden. Wir erledigen so etwas, wie man das im Busch eben erledigt – die Story wird dort abgeschlossen.» Damit umschreibt der Tansanier die kaum thematisierte Kehrseite des Wildschutzes: Gefechte und Zusammenstösse, die auf beiden Seiten immer wieder Opfer fordern – Ranger, Polizisten, Schutzleute und Wilderer. Das Thema ist heikel, auch in Tansania. Spricht man zuviel darüber, nimmt der Ruf des Landes Schaden: TouristInnen könnten



**FSS-Geländewagen in
der Jagdkonzession.**



Elefanten in der Jagdkonzession ausserhalb der Jagdzeit.

abgeschreckt werden, und überdies würden die nur schwer lösbaren Ursachen der Wilderei in aller Deutlichkeit klar. Denn nur wenn Wildtiere als traditionelle, lokal genutzte Ressource kontrolliert und nachhaltig genutzt werden, gibt es nichts einzuwenden. Doch die Realität sieht anders aus. Die Ursprünge der von Schwarzen, Weissen und Indern betriebenen Wilderei liegen nicht nur in der Geltungssucht (Trophäen) oder schnellen Gewinnen, sie liegen ebenfalls in der Armut der Menschen. Auch Mittellose essen gerne Fleisch. Aber sollen dafür die Wildtiere eines Landes geopfert werden? Sie wären innert kürzester Zeit ausgerottet. Das Land verlöre einen Teil seiner kulturellen *Identität* und eine der wichtigsten Einnahmequellen.

Für Denis Horsley gibt es keine Zweifel: Das Wild, aber auch die ursprünglichen Landschaften müssten erhalten bleiben. «Es ist mein Land, hier bin ich aufgewachsen und hier sollen auch meine vier Kinder ein gutes Leben haben.» Dass der zugängliche Mischling sein ganzes Leben in Nordtansania verbrachte, kommt ihm jetzt zugute. Er hat Erfolg, weil er viele Leute kennt und sich in den Dörfern und Städten ein Netz von Informanten aufbauen konnte. Sie informieren ihn, wenn sich Wilderer oder Holzdiebe nähern. «Die meisten Informanten kenne ich von meiner Jugend her. Sie telefonieren mir mit dem *Mobilephone* und bekommen dafür ein Honorar.» So gilt das Jagdgebiet der

Bundu Safaris als der bestgeschützte *Hunting Block* am Tarangire.

Wissendes Wild

Wie zum Beweis taucht im Grasmeeer vom Park her eine grosse Elefantenherde auf. Der Wagen stoppt, die Tiere zeigen keinerlei Scheu. Sie fühlen sich sicher, obwohl die Jagdsaison eben erst zu Ende ging. Das wissen die intelligenten Riesen, die auch mühelos ein Jagdfahrzeug von einem Touristenwagen zu unterscheiden vermögen. Gelassen tauchen sie ihre Rüssel ins wogende Gras, umfassen zünftige Büschel, rupfen kurz und schieben sich das saftige Grün ins Maul.

Das Kollern der Elefantendärme vermischt sich mit den Rumpfgeräuschen der Rüssel und verliert sich in der weiten Baobab-Landschaft. Die Dickhäuter erfreuen Denis Horsley sichtlich. Ihr Wohlbefinden führt er auf den effizienten Job seiner Mannschaft zurück. Dann streckt er seinen Arm Richtung Süden, zu den benachbarten Jagdgesellschaften und zur Simanjiro-Ebene. Dort seien solche Szenen des Friedens kaum zu sehen, dort herrsche Chaos, meint Horsley bedauernd. Jagdgesellschaften wie die *Intercom* oder die von *Luke Samaras* unterhielten keine Anti-

wilderei-Truppe. In diesen Gebieten hätten die Wilddiebe ausserhalb der Jagdzeit nach wie vor freie Hand. Die Regierung, die 2003 die Bildung von privaten Antipoaching-Units explizit befürwortete, hätte weder Personal und Ausrüstung, um eine effiziente 24-Stunden-Überwachung zu garantieren. «Diese Jagdfirmen dürfen den finanziellen Aufwand nicht mehr scheuen, sie *müssen* so arbeiten wie wir und ihr Gebiet das ganze Jahr hindurch kontrollieren», ereifert sich der TBS-Sicherheitschef. «Tun sie das nicht, werden sie letzten Endes ihre Klienten verlieren. Allein letztes Jahr stiessen wir dort ausserhalb der Jagdsaison auf zwei gewilderte Elefanten. Das ist unverantwortlich, denn ohne Wild

**Sicherheitsbeauftragter
Denis Horsley (links) mit
FSS-Präsident Beni Arnet.**



Foto: Ruedi Suter



Foto: Ruedi Suter

Impala: Immer wachsam, besonders im Jagdrevier.

kommt niemand mehr hierher.» Eine Furcht, die auch ihm und seinen Leuten im Nacken sitzt. Trotz aller Erfolge. Denn *fehlen* die BesucherInnen und bleiben die Jagd-, Foto- und ErlebnistouristInnen weg, muss die Company dichtmachen. Bundus Safaris begann darum auch, eng mit den Wildhütern des Tarangire zusammenzuarbeiten. Informationen werden ausgetauscht, Operationen koordiniert, und fehlen den Rangern einmal Sprit oder Ersatzteile, helfen die Jäger aus.

Zur Wildpflege hat TBS sogar drei Teiche ausgehoben. An den Pools können die Tiere jetzt trinken und die TouristInnen Fotos knipsen. Aber die Hobby-Jäger dürfen hier keinen einzigen Schuss abgeben. «Das Wild spürt, dass es hier sicher ist und seinen Durst löschen kann», begründet Denis Horsley das Schiessverbot rund um die Teiche.

Am Himmel drohen schwarze Regenwolken. Zeit umzukehren, um sich vor dem nächsten Tropengewitter auf die Asphaltstrasse nach *Makuyuni* zu retten. Vorsichtig steuert Fahrer Miragi den Landcruiser durch hüfthohe Wasserwannen. Hin und wieder fliegt eine Staffeln *Tsetse-Fliegen* ins Wageninnere. Wir Tierschützer versuchen wild, die schmerzhaft stechenden Plagegeister totzuschlagen. Nur einer bleibt gelassen – Jagdführer Denis Horsley. Er wischt die Bremsen selbst nach einem Stich nur sachte weg, ohne sie zu berühren: «Je mehr du zerdrückst, desto mehr werden angezogen. Die riechen das.» Tatsächlich scheinen ihn die

Stecher weitgehend zu verschonen. Plötzlich taucht zwischen den Akazien ein mächtiger Elefant auf. Im Licht blitzen zwei prächtige *Stosszähne* – so lang, wie man sie heute aufgrund der Wilderei nur noch selten sieht. Auch er lässt sich nicht stören, scheint genau zu wissen, dass ihm hier und jetzt kein Haar gekrümmt wird. Dennoch ist das riesige Jagdrevier nie ganz sicher vor neuen Attacken.

Die *Jangili* haben nach den vielen Verhaftungen ihre Taktik geändert. Anstatt

mit Wagen und Gewehren dringen sie jetzt nachts in kleinen Gruppen mit Velos, hellen Taschenlampen und batteriebetriebenen *Lockhörnern* ein. Damit stellen sie Impalas, schleichen sich von der Seite unbemerkt an sie heran – und schlagen den Antilopen mit dem Buschmesser das Rückkrat entzwei. «Auch das werden wir stoppen», sagt Denis Horsley entschlossen. Man nimmt es ihm ab – im Wissen, dass weder Wilderei noch Jagd je ganz unterbunden werden können. 🐾

FSS sucht nach neuen Ansätzen

Der von zunehmendem Siedlungsdruck bedrohte Tarangire-Nationalpark im Norden Tansanias ist für die *Freunde der Serengeti Schweiz* (FSS) eines der wichtigsten Einsatzgebiete. Der Verein unterstützt die Parkverwaltung und die Rangerfamilien vor allem mit Fahrzeugen und dem Bau und Unterhalt der Infrastruktur. Überdies hilft er die Elefantenforschung und die Sicherung der Grenzen mitfinanzieren.

Ein besonders grosses Problem für den Park sind die Tierwanderungen, wenn ein Grossteil der Tiere den sicheren Park verlässt. Besonders problematisch ist dies im Osten, wo sich die Wildtiere in Siedlungen und Jagdrevieren wiederfinden und schutzlos der Wilderei ausgesetzt sind. In diesen Gebieten werden neuerdings von den Behörden verstärkt Patrouillen durchgeführt, für die der FSS nun auch einen Land-Rover zur Verfügung gestellt hat. Denn immer wieder kommt es zwischen Wildhütern und Wilderern zu Zusammenstössen, die auch Tote fordern.

Mit Sensibilisierungsprogrammen wird neuerdings auch versucht, die an der Parkgrenze lebenden Menschen für den Tierschutz zu gewinnen. Bei der Suche nach weiteren Lösungsmöglichkeiten hat der FSS-Afrikadelegierte *David Rechsteiner* Kontakt mit *Denis Horsley*, dem Sicherheitschef der *Tanzania Bundus Safaris*, aufgenommen. Diese Jagdgesellschaft grenzt an den Nordosten des Parks, sie gilt als Vorbild beim Schutz ihres Reviers. Im Januar führte Horsley eine FSS-Delegation, bestehend aus Präsident *Beni Arnet*, Kassier *Bruno Karle* und Redaktor *Ruedi Suter*, durch die Konzession. Dabei wurden alle jene Probleme besprochen, welche Jäger-, Wildhüter- und TierschützerInnen gleich stark beschäftigen und vermehrt gemeinsam gelöst werden müssen. fss

Gerunuk, die Gleichgewichtskünstlerin

Die Vielfalt der in Afrika lebenden Antilopenarten ist erfreulich gross. Hier der Versuch eines Überblicks, bei dem die rätselhafte Giraffengazelle besonders gewürdigt werden soll.

VON FRITZ BUCHER

Der Reichtum an Huftieren in Afrika ist erstaunlich. Da lebt die Giraffe, das höchstgewachsene Landsäugetier der Erde, eines der wunderbarsten Geschöpfe, die im Laufe von Jahrtausenden im so genannten «Dunkeln Erdteil» entstanden sind. Die Tigerpferde sind dort daheim mit ihrer dekorativen Streifenzeichnung. Noch weiss man nicht mit Sicherheit, welchen Zweck, welchen Nutzen die Zebras aus dieser einmaligen «Bemalung» ziehen. Und dann gibt es da eine Vielzahl von Antilopen, derart unterschiedlich in Grösse, Gestalt und Farbe, dass man sich immer wieder wundert, wie sie im Laufe der Evolution entstanden sind und verschiedenste Lebensräume besetzt haben. Teils handelt es sich um stattliche Tiere, wie etwa die Elenantilopen, die Grösste unter allen, die bereits an die Rinder gemahnt. Dann die wehrhafte Rappenantilope mit ihrem kräftigen Gehörn, die Gnus, die sich in den weiten Grassteppen aufhalten.

Über 70 Antilopenarten

Ihre Wanderungen im weiten Grasmeeer der Serengeti sind ein Schauspiel besonderer Art und faszinieren immer wieder neu die Natur- und Tierfreunde. Daneben gibt es ebenfalls in beachtlicher Anzahl die Kleinen, die Zierlichen des Antilopengeschlechts: das Dik Dik, die Klippspringer oder die wenig bekannten Ducker beispielsweise, die nahezu ausschliesslich die Wälder bevölkern und noch kaum richtig erforscht sind. Liest man Bücher über Afrika, ist darin vielfach von Antilopen und Gazellen die Rede, als ob nicht auch die eleganten Gazellen zu den Antilopen gehören würden.

Die über 70 verschiedenen Antilopenarten unterteilt man in die Waldböcke, die Ried- und Wasserböcke, Pferdeböcke, Leierantilopen, Ducker, Windspielantilopen. In dieser Aufteilung bilden auch die Gazellen

eine besondere Gruppe. Dabei handelt es sich zumeist um kleinere, feingliedrige Arten. Oft sind sie in trockenen Landstrichen anzutreffen und gelten als sehr genügsam.

Einen besonderen Nymbus erhielten die Gazellen in der Märchenwelt *Arabiens*. Dort wird ihre Schönheit seit Jahrhunderten gepriesen und besungen, und das bis in die heutigen Tage. Antilopen sind Paarhufer und Wiederkäuer, wie unsere Rinder, Ziegen

und Schafe. Wahrscheinlich hat es in früheren Epochen auch Versuche gegeben, einzelne Arten zu domestizieren, so in den Hochkulturen des alten Ägyptens, Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung. Wandmalereien aus jenen fernen Zeiten lassen jedenfalls auf solche Annahmen schliessen. Die *Giraffengazelle* findet sich im trockenen Busch in *Kenia*, *Tansania*, *Äthiopien* und *Somalia*. Sie ist ein eigentliches Fabeltier. Schönheit, Eleganz und Schlankheit sind in einem Wesen vereint, dass jedermann davon begeistert ist.

«*Litocranius walleri*»

Dem Heft der «Neuen Brehm Bücherei» über die Giraffen- und Lamagazelle von *Hans*



Gerunuk beim Akrobatik-Knabbern.

Foto: Fritz Bucher

W. Schomber ist zu entnehmen, dass diese Tierart, die ehemals am Westufer des Roten Meeres vorkam, auch im alten Ägypten bekannt war. Er verweist auf Felsritzzeichnungen, die auf das vorchristliche Zeitalter zurückgehen und wohl gegen oder gar über 5000 Jahre alt sind. Das alles ging jedoch vergessen. Dem englischen Reisenden Gerald Waller war es vorbehalten, die Tierart «wiederzuentdecken». Deshalb trägt die Giraffengazelle den wissenschaftlichen Namen «Litocranius walleri». Allerdings muss auch die Bezeichnung erwähnt werden, welche die Eingeborenen dem Tier gaben: *Gerenuk*. Dieser schöne Name der Giraffengazelle hat sich vielerorts eingebürgert.

Ortstreu und gesellig

Gerenuks werden 90 bis 100 Zentimeter hoch. Dazu kommt der lange, giraffenartige Hals. Die Ohren sind gross und relativ lang – ein Zeichen dafür, dass das Gehör eine wichtige Rolle spielt. Allein die Böcke besitzen ein schmales, schön geschwungenes Gehörn, das mit Ringen besetzt ist. Der dünne Schwanz ist zirka 30 Zentimeter lang. Grundfarbe ist braun, auf dem Rücken dunkler als auf den Seiten. Bauch und Unterseite des Halses sind weiss oder elfenbeifarben. Oft haben Giraffengazellen an den Flanken einen mehr oder weniger hellen Streifen. Die geselligen Gerenuks leben meist in kleinen Gruppen von 5 bis 9 Tieren zusammen. Zudem sind sie ortstreu und bewohnen Territorien, die 3 bis 6 Quadratkilometer umfassen.

Verstecken oder ducken und davonschleichen

Die Nahrung besteht nahezu ausschliesslich aus Laub und Knospen. Wie Ziegen stellen sie sich auf die langen Hinterbeine, stützen sich mit den Vorderläufen an einem Zweig oder Ast ab und holen sich derart aufgerichtet ihre Nahrung auf einer Höhe bis zu zwei Metern – Stellen, die nur wenige andere Tiere erreichen können. Mit ihren feinen, beweglichen Lippen suchen sie sich die zarten, jungen Blätter der Akazien, Mimosen und anderer Bäume und Sträucher aus. Geschickt umgehen sie dabei die starken Dornen. Selten verweilen sie über längere Zeit am gleichen Ort. Sie wechseln von Busch zu Busch zur nächsten Nahrungsstelle, oft nur einige Meter weiter. Fühlen sie sich beobachtet oder anderweitig gestört, verstecken sie sich hinter dem nächsten Gebüsch oder schleichen sich heimlich davon. Dabei ducken sie sich und renken den langen Hals nach unten. Giraf-

fengazellen sieht man nie beim Trinken, sie decken ihren Flüssigkeitsbedarf wohl ausschliesslich aus der abwechslungsreichen Blätternahrung.

Happen für Leoparden

Im trockenen Dornbusch, ihrem bevorzugten Lebensraum, ist der Leopard ihr grösster Feind. Jungtiere werden wahrscheinlich auch von Hyänen, Schakalen, vom Serval oder dem Karakal gerissen. Ja selbst die grossen Greifvögel sind für sie eine Gefahr.

Über die Fortpflanzung in freier Wildbahn liegen nur wenige Beobachtungen vor. Doch sind Giraffengazellen in seltenen Fäl-

len auch in Zoologischen Gärten gehalten und gezüchtet worden. Im Frankfurter Zoo lebten 1956 einige Giraffengazellen, die sich wiederholt fortpflanzten. Die dort ermittelte Tragzeit betrug 203 Tage. Die grazilen Tiere erwiesen sich als überaus heikle Pfleglinge.

In Äthiopien und Somalia lebt eine nahe Verwandte des Gerenuks: das Dibatag, auch Lamagazelle, Clarksgazelle oder Ammodorcas clarkei benannt.

Diese Art ist etwas kleiner als das Gerenuk. Die Hörner, nur bei den männlichen Tieren vorhanden, erinnern an jene der Riedböcke. Das Dibatag gilt leider als sehr gefährdet und ist vom Aussterben bedroht.



Mzee Davidi: 50 Jahre in Afrika

Ein halbes Jahrhundert ist es her, dass sich FSS-Mitbegründer *David Rechsteiner* nach Afrika aufmachte, um dem Kontinent und seinen Menschen und Tieren als Kaffeefarmer und Umweltschützer ewige Treue zu halten. Vor 50 Jahren – mit Ghana wurde eben der erste Staat Schwarzafrikas unabhängig – reiste das FSS-Urgestein aus der Schweiz nach Tansania – wenig später gefolgt von *Liliane*, seiner Gattin.

Mit Geschick, Geduld und natürlich auch Glück hat sich das Ehepaar im nach wie vor friedlichsten Land Ostafrikas eine erfolgreiche Existenz aufgebaut, die Söhne *Daniel* und *Alex* gross gezogen und im Namen des FSS unschätzbare Dienste an der Erhaltung der tansanischen Wildnis geleistet und, nebst anderem, den Anstoss zur Gründung des Tarangire-Nationalparks gegeben. (Im nächsten HABARI wird der Afrika-Veteran in einem Interview das damalige mit dem heutigen Afrika verglichen).

Diesen Januar hat nun David Rechsteiner auf einem der grandiosen Felskuppeln der Morukopjes nachdenklich über das wogende Gras der mit viel Regen gesegneten Serengeti geblickt, nach seinen Lieblingstieren, den Nashörnern Ausschau gehalten und sich einmal mehr gefragt, was unser Leben bedeute und wohin es führe. Eine Frage, die man sich in Ostafrika, der Wiege der Menschheit, vielleicht mehr stellt als anderswo. Vor allem am 75. Geburtstag, den er ebenfalls gerade feierte. Wir gratulieren «Mzee Davidi», wie man ihn auf Suaheli nennt, und wünschen ihm von Herzen weiterhin alles Gute. Fss



Foto: Ruedi Suter

► **Engagierter Zürcher Tierschutz.** Dieser beschränkt sein Wirkungsfeld keineswegs nur auf den Raum Zürich. Buchstäblich mit Weitblick gesegnet, haben die Verantwortlichen auch schon den Wildhütern in Tansania unter die Arme gegriffen. Und zwar via den FSS, der jetzt vom *Zürcher Tierschutz* wieder eine Summe von 20000 Franken an den Kauf eines *Antipoaching-Geländewagens* erhalten hat. Das Fahrzeug wird im nordtansanischen Tarangire-Nationalpark für Patrouillenfahrten an der Parkgrenze eingesetzt, um der zunehmenden Wilderei einen Riegel zu schieben. 🐾

► **Gegen den Durst.** «Der FSS sammelt für die Wasserversorgung in Afrika.» So lautete der vorweihnächtliche Spendenaufruf des FSS-Vorstands im HABARI 4/06. Dahinter steckt das Wissen, dass die Rangerfamilien auf den abgelegenen Posten auf gutes Wasser angewiesen sind. Das Nass kann aber nur mit Bohrlöchern, Wassertanks, Solarpumpen oder per Transport mit Zisternen-Lastwagen auf den zumeist schlechten Pisten sichergestellt werden. Das alles kostet, ebenso die anfallenden Unterhalts- und Reparaturkosten. Das Ansinnen der Weihnachtsspende 2006 fiel zur hellen Freude des Vorstands auf grosses Verständnis. So konnte FSS-Kassier *Bruno Karle* beglückt den Eingang von 20136 Franken vermelden. 🐾

► **FSS sponsert Hoffnungsträgerin.** Der Vorstand erhielt von der tansanischen Wildschutz-Fachfrau *Sekela Mwanatonga* (Bild) eine Sponsoring-Anfrage zur Erlangung eines «Master Degree on Community Development». Hierauf informierten sich die Vorstandsmitglieder *Monica Borner* und *Alex Rechsteiner* über die Kandidatin und mögliche Sponsoren. *Sekela Mwanatonga* arbeitet zurzeit bei der Nationalparkbehörde TANAPA in Arusha. Sie ist für die Belange der Dorfgemeinschaften rund um den Tarangire zuständig – eine Aufgabe, der sie sich auch in Zukunft widmen wird. TANAPA-Direktor *Gerald Bigurube* befürwortet seinerseits die Förderung seiner Mitarbeiterin, die aufgrund ihres Zuständigkeitsbereichs für



die Projektarbeit des FSS im und um den Tarangire eine wichtige Ansprechpartnerin sein wird. Bei einem Besuch in Arusha konnte auch FSS-Präsident *Beni Arnet* mit der Kandidatin ein paar Worte wechseln. Der Eindruck aller: Einwandfrei und motiviert. Unterdessen hat Ex-Politiker Arnet in Schlieren seine Kontakte spielen lassen. Mit Erfolg: Die Stadt hat aus ihrem Unterstützungsfonds 3000 Franken für das berufsbegleitende Studium von *Sekela Mwanatonga* gesprochen. Nun sucht der Vorstand nur noch einen Laptop für die studierfreudige Hoffnungsträgerin. 🐾

► **Mehr Nashornschutz.** Die Zahl der Nashörner in der südlichen Serengeti um die Morukopjes ist im Januar auf 17 Tiere angewachsen. Die sensationelle Vermehrung der Rhinos in der einst leer gewilderten Gegend verlangt nun allerdings auch verstärkte Schutzanstrengungen. Eine FSS-Vorstandsdelegation unter der Leitung von FSS-Afrikerberater *David Rechsteiner* wurde von den Parkverantwortlichen um Mithilfe beim Bau neuer Beobachtungsposten angefragt. Diese sollen als robuste, wetterfeste und gut getarnte Unterstände auf strategischen Hügeln errichtet werden, von denen aus die Ebenen mit den Nashörnern gut überwacht werden können. Angesichts des dringlichen Schutzes der Rhino-Population hat die Delegation Soforthilfe für den Bau von wenigstens einem Beobachtungsposten in Aussicht gestellt. 🐾

► **Vorbildhaftes Engagement.** Damals, an der FSS-Herbstversammlung im Oktober 2005, erzählte *Claudia Adrario*, aus ihrer niedlichen Geschichte «Karibu Katoto». Und sie versprach – im Zusammenhang mit ihrer gleich lautenden CD – pro verkaufte Platte jeweils fünf Franken an die FSS-Schulreisen in Nationalparks zu überweisen. *Claudia Adrario* liess Taten folgen: Bis letzten Herbst konnte sie 760 Franken überweisen. Vorbildhaft, dieses Engagement! Und das Beste: Es kann von uns allen noch verstärkt werden – weitere CDs kaufen! Und zwar bei FSS-Materialverwalterin *Ursula Daniels*. Fax: 044 730 60 54. E-Mail: ursula.daniels@greenmail.ch.

Die Schulkinder, welche mit den Ausflügen oft erstmals Wildtiere erleben können, werden es zu danken wissen. 🐾

► **FSS-Servicewagen.** Die regelmässige Überprüfung und Reparatur der vom FSS gelieferten Fahrzeuge und Einrichtungen draussen in den entlegenen Parks ist eine teure Daueraufgabe, die in den letzten Dekaden nur Dank dem unermüdbaren Einsatz der in Tansania lebenden Familie *Rechsteiner* garantiert war. Die zumeist zeitraubende Organisation, die tagelangen Fahrten auf schlechten Strassen mit privaten Fahrzeugen, die Besprechungen und Arbeiten vor Ort, die Instruktion und Motivierung der Ranger wie auch die darauf



folgenden Nachkontrollen wurden – stets im Namen des FSS – zu einem Grossteil von *David* und *Lilian Rechsteiner* finanziert. Nun möchte der Vorstand – im Bild links FSS-Präsident *Benni Arnet* mit *David Rechsteiner* – im Sinne der Kostenwahrheit versuchen, auch diese Ausgaben abzudecken. Mechaniker und Handwerker sollen vom Verein entlohnt werden, Treibstoff und Fahrzeug ebenfalls berappt werden. Der Vorstand bemüht sich zurzeit um die Anschaffung eines FSS-Service-Geländefahrzeugs, mit dem die Projekte regelmässig besucht werden können. Und der gewünschte, rechtsgesteuerte Toyota Pick-Up soll wenn möglich über eine grosszügige Schenkung oder Sponsorenbeiträge beschafft werden. 🐾

► **HABARI wechselt Lager.** Es gibt ein Lager früherer HABARI-Ausgaben, die noch bestellt und für Werbezwecke verteilt werden können. Diesen Restbestand hat nun FSS-Kassier *Bruno Karle* im Februar mit Wagen und Anhänger per Sondereinsatz und mit Hilfe seines GPS-Navigationsgerät vom bisherigen Standort, der Schellenberg Druck AG in Pfäffikon, nach Allschwil bei Basel zum Verleger, Höhlenforscher und HABARI-Gestalter *Urs Widmer* (Bild) gefahren. Dieser hat in seinem Buchlager für spannende Höhlen-Literatur und einschlägige Ausstellungen noch ein Plätzchen geortet, wo die «historischen» HABARI-Ausgaben bis zu ihrer Verwendung ruhen können. 🐾



Fotos: Ruedi Sürler

Afrika, das neue Lieblingskind der Reisebranche

Der Tourismus in Afrika verzeichnet seit 2005 Rekordzahlen. Das bringt willkommene Devisen,

**Wo sind die Tiere?
Gamedrive in der Serengeti.**

VON RUEDI SUTER

Wer hätte sich das gedacht: Kein anderer Kontinent weist zurzeit ein grösseres Wachstum an Besucherzahlen aus als Afrika. Dabei boomen nicht nur die klassischen Tourismusländer wie Ägypten, Kenia oder Südafrika. Immer mehr Touristinnen und Touristen bereisen auch Algerien, Botswana, Äthiopien, Mali, Nigeria und Senegal. Die neue Entdeckung Afrikas durch die Reisebranche dokumentiert die *UNO-Welttourismusorganisation (UNWTO)*. Gemäss ihrem Generalsekretär *Francesco Frangialli* sei «Afrika in seiner Gesamtheit» zu einem zentralen Thema seiner Organisation geworden.

Linderung der Armut

Für die Länder südlich der Sahara hat nun die UNWTO ein Tourismusförderungsprogramm eingeleitet. Eines der Ziele: die Linderung der Armut. Überdies soll das Projekt «Windows for Africa» realisiert werden. Dieses will, in Zusammenarbeit mit Microsoft, via Internet den afrikanischen Fremdenverkehr fördern. Das alles seien keine hochtrabenden Pläne, sofern sie wirklich und richtig umgesetzt würden, erklärte *Karin Chladek* vom *Institut für Integrativen Tourismus und*

Entwicklung mit Sitz in Wien gegenüber der Agentur Presstext: «Wichtig ist, dass die lokale Bevölkerung in touristische Entwicklung eingebunden ist, dass sie diese mitgestalten kann und auch wirtschaftlich vom Tourismus profitiert. Es muss sichergestellt sein, dass nicht über die Köpfe der Betroffenen hinweg entschieden wird.»

Damit werden Fälle angesprochen, bei denen die Urbevölkerung wegen Tourismusprojekten entwurzelt, diskriminiert oder vertrieben wurde. In Kenia sind das beispielsweise die Ogiek, in Tansania die Hadzabe und in Botswana die San (s. HABARI 3/06). Dass Tourismuswachstum noch lange keine Garantie für eine gerechte Entwicklung in armen Ländern ist, sondern im Gegenteil häufig auch zu neuer Ungerechtigkeit und Umweltzerstörungen führt, darauf verweisen regelmässig kritische Organisationen wie die *TourismWatch* oder der schweizerische *Arbeitskreis für Tourismus und Entwicklung* (www.fairunterwegs.org).

Auch Ostafrika erlebt einen Tourismusboom. Mit 1,67 Millionen UrlauberInnen verzeichnete Kenia, das früh schon auf Massentourismus setzte, 2005 rund 32 000 BesucherInnen mehr als im Vorjahr. Seitdem das Massai Mara-Wildreservat kürzlich zu einem der «Weltwunder» erklärt wurde, rechnet man mit einem weiteren Anschwellen des

Touristenstroms. Dem sehen UmweltschützerInnen mit grosser Sorge entgegen: Sie befürchten eine verstärkte Überbeanspruchung des an die tansanische Serengeti grenzenden Massai Mara-Ökosystems.

Touristenboom jetzt auch in Tansania

Einen kontinuierlichen Anstieg seiner Besucherzahlen auf 612 000 Reisende im Jahr 2006 verzeichnet auch Tansania. Das mit politischer Stabilität und zahlreichen, sehenswerten Parks lockende Land hat in den letzten Jahren viele ausländische Investoren angezogen. Strassen wurden asphaltiert, neue Tankstellen und Einkaufsläden errichtet, die Mobiltelefonie gefördert sowie neue Hotels und Lodges gebaut. Dabei wird auch schon mal mit ganz grosser Kelle angerichtet:

Angrenzend an den Serengeti-Westkorridor hat der amerikanische Hedge-Fonds-Milliardär *Paul Tudor Jones II* unter anderem nördlich des Grumeti-Flusses auf dem Sasakwa-Hügel die *Grumeti Resort Lodge* bauen lassen. Eine Luxus-Herberge für 20 Gäste, die pro Kopf und Tag locker 1600 Dollar hinblättern können. Gleichzeitig investierte der 1954 geborene Amerikaner seit 2002 weit über zwei Dutzend Millionen



**Blick vom Mount Meru auf den
Kilimanjaro mit prächtiger Schneehaube
– dank den Regenfällen im Januar.**



Foto: Ruedi Suter

Nicht nur Landschaften und Wildtiere, auch die Menschen Afrikas faszinieren die Touristen: Tansanierinnen in Arusha.

US-Dollar in den Schutz der Wildtiere, die Beziehungspflege mit den umliegenden Dörfern und den Ausbau ihrer kommunalen Infrastruktur.

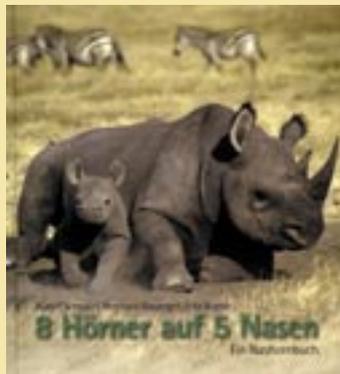
Dieser keineswegs unumstrittenen Luxus-Anlage der Superlative steht in Tansania ein wachsender «Massentourismus» gegenüber, der heute schon in besonders attraktiven Gebieten wie dem Ngorongoro-Krater zu temporären Staus führt. Nichtsdestotrotz wollen die Tansanier mit einer neuen Werbeoffensive die Zahl der BesucherInnen aus aller Welt massiv erhöhen.

Neue Charmeoffensive

Bis 2010, so hofft das Tanzania Tourist Board, werde eine Million TouristInnen empfangen werden können. Um das Ziel zu erreichen, soll in den nächsten Jahren keine bedeutende internationale Touristik-Messe mehr ausgelassen werden. Ist die Charmeoffensive von Erfolg gekrönt, sind dem Land wohl neue Freunde und Devisen sicher. Aber auch neue Umweltprobleme, die gelöst sein müssen. Und bereits haben bislang wenig Afrika begeisterte Fluggesellschaften das friedlichste Land Ostafrikas auf ihrer Expansionsagenda: Neben Airlines wie KLM, Swiss, Ethiopian Airlines, Emirates und Kenya Airways buhlen neuerdings auch Qatar Airways, China Airlines sowie eine Fluggesellschaft aus Israel und den Arabischen Emiraten um Landeerlaubnis. 🐾

Wenn fünf Nasen acht Hörner haben

Was wissen wir eigentlich über Nashörner? Als Mitglied einer Organisation wie dem Verein der *Freunde der Serengeti Schweiz* sollten wir jetzt nur so losprudeln können. Immerhin stellt sich dem FSS-Logo ein Nashorn als Identitätsfigur zur Verfügung. Dennoch wird eine umfassende



Antwort auf die Frage, was ein Rhino sei, nur von den wenigsten richtig beantwortet werden können. Viel zuviel gibt es über die «Kifaru» zu wissen. Doch jetzt scheint das Dilemma endgültig gelöst zu sein. Uns liegt «Ein Nashornbuch» (Untertitel) vor mit dem herausfordernden Haupttitel: «8 Hörner auf 5 Nasen». Das Werk hat mit seinen 116 Seiten einen Umfang, der nicht so kolossal ist, dass man gleich erschreckt auf die Lektüre über die Kolosse verzichtet.

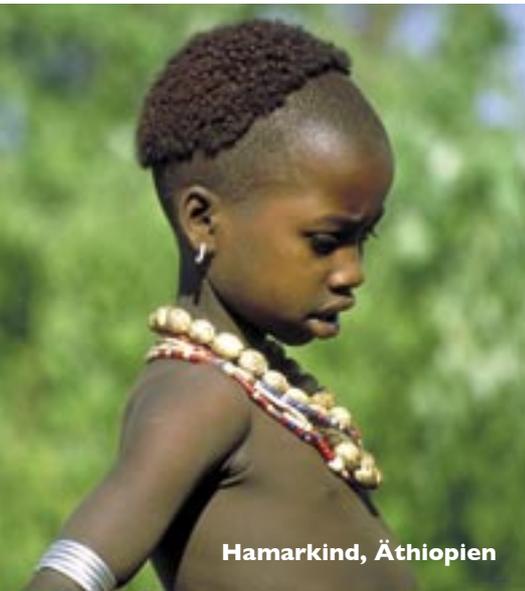
Nein, angeregt durch die vielen Fotos, Zeichnungen und das luftige Layout schlägt man das Buch auf, um zunächst ganz einfach in die Welt dieser eingeführt zu werden: «Die Nashörner sind mächtige, wehrhafte Tiere. Vier der fünf Arten sind zusammen mit den Ele-

fantanten und dem Flusspferd die mächtigsten Landsäuger.» Das motiviert und schon blättern wir weiter, auch dann noch, wo es komplizierter, aber nie mühsam wird. Und so werden wir wie beiläufig selber zu «NashornspezialistInnen». Denn da scheint es nichts zu geben, das nicht beschrieben würde – vom Aussehen, Verhalten und den Lebensräumen der fünf Nashornarten auf dieser Welt, über ihre Geschichte bis zu ihrer Bedrohung und den Organisationen, die sich für das Überleben dieser prächtigen Urtiere einsetzen. Über den Wermutstropfen, dass der FSS nicht erwähnt wird, tröstet rasch ein Teil der Autorenschaft hinweg.

Immerhin können Texte von Vorstandsmitglied und Zoologin *Monica Borner* sowie dem engagierten FSS-Mitglied und Initianten des Buchs, *Fritz Bucher*, gelesen werden, der zusammen mit Zoologieprofessoren *Rudolf Schenkel*[†] und *Bernhard Nievergelt* das Projekt durchgezogen hat. Überdies haben bekannte Autoren wie Ex-WWF-Direktor *Claude Martin*, der Zürcher Zoo-Direktor *Alex Rübel* und der Zürcher Zoologe *Bernhard Trachsel* ihr Fachwissen eingespielen. Fazit: Hier ist ein erfreulich informatives und auch für Laien leicht lesbares Nachschlagewerk entstanden, das ohne Frage in jedes mit Tierliteratur bestückte Büchergestell gehört. rs

8 Hörner auf 5 Nasen

Rudolf Schenkel/Bernhard Nievergelt/Fritz Bucher, CHF 39.50, ISBN 978-3-908157-05-2



Hamarkind, Äthiopien

Foto: Ruedi Suter

MENSCHENRECHTE

Hintergangene Urvölker

NEW YORK. – Die längst fällige Verabschiedung der «Allgemeinen Erklärung zu den Rechten indigener Völker» durch die UNO-Vollversammlung ist auf September 2007 verschoben worden. Anlass war diesmal ein Antrag afrikanischer Staaten an den Menschenrechtsausschuss in New York. Man will weiter an der Deklaration herumschrauben. Entsprechend reagierte die *Gesellschaft für bedrohte Völker*: «Die Vereinten Nationen haben leichtfertig eine Chance vertan, ein deutliches Zeichen gegen die Marginalisierung und Entrechtung von 350 Millionen UreinwohnerInnen weltweit zu setzen», kritisierte sie. «Das Bedürfnis nach noch mehr Zeit für Änderungswünsche können wir nicht nachvollziehen. Immerhin wird über diese Grundsatzklärung zu den Menschenrechten der indigenen Völker bereits seit 24 Jahren verhandelt.» Grand Chief *Ed John*, Sprecher des *Indigenous Caucus*, der diplomatischen Vertretung indigener Völker bei den UNO in New York, bezeichnete den Entschluss als einen herben Rückschlag für die Glaubwürdigkeit des neu gegründeten Menschenrechtsrates. Und: «Es sieht nun ganz danach aus, dass die Vereinten Nationen diese Erklärung niemals offiziell verabschieden werden.»

Der vorliegende Entwurf einer Allgemeinen Erklärung zu den Rechten indigener Völker geht in neun Abschnitten auf zahlreiche Rechte der rund 5000 indigenen Völker weltweit ein. Sie behandelt u.a. das Recht auf Selbstbestimmung indigener Völker, ihre Mitwirkung in staatlichen Einrichtungen und ihre Nationalität, und sie enthält ein Diskriminierungsverbot. Die Erklärung umfasst den Schutz ihrer sprachlichen, kulturellen und spirituellen Identität sowie ihr Recht in den Bereichen Bildung, Gesellschaft und Wirtschaft. Von besonderer Bedeutung sind die Bestimmungen zu den Landrechten

indigener Völker sowie zu ihren Rechten auf Bodenschätze. Ausserdem schreibt die Deklaration das Recht der Indigenen fest, an allen Entscheidungen über ihre Zukunft und Entwicklung beteiligt zu sein.

Finnland, das mit den Sami (Lappen) selbst Indigene hat, hatte sich im Namen der EU für eine Verabschiedung der Deklaration ausgesprochen und vor einer weiteren Verzögerung der Abstimmung gewarnt. Doch nicht nur afrikanische Staaten, sondern auch Neuseeland, Kanada und Australien waren für eine Aussetzung der Abstimmung. Die USA, welche grosse Vorbehalte gegen die Erklärung geäussert hatten, enthielten sich bei dem Votum. Der UNO-Menschenrechtsrat in Genf hatte der UNO-Vollversammlung am 29. Juni 2006 die Annahme der Erklärung empfohlen. *fss/gfbv*

AUFARBEITUNG

Schweizer Sklavenhändler

BASEL. – Auch Schweizer waren in den Sklavenhandel verwickelt, auch Schweizer haben mit dem Leid der Sklaven ein Vermögen gemacht. Dies bedauert unterdessen selbst der Bundesrat. So hat er die Beteiligung schweizerischer Bürger, Unternehmen und Organisationen am Sklavenhandel zutiefst bedauert – und sich für eine kritische Aufarbeitung jenes himmelschreienden Unrechts ausgesprochen, das in der Zeit des Kolonialismus und der Sklaverei begangen wurde. Überdies bot er eine vermittelnde Rolle der Schweiz in Konflikten zwischen Drittweltländern und ehemaligen Kolonialmächten an. Dieses Versprechen soll er auch einlösen, verlangt nun eine Motion, die *Jo Lang*, Alternative Zug, gemeinsam mit 30 Mitunterzeichnenden letzten Dezember im Nationalrat eingereicht hat.

Darin wird der Bundesrat beauftragt, «konkrete Initiativen» zu ergreifen: Er soll sich im Rahmen der UNO für die Überprüfung der 2001 an der Weltkonferenz gegen Rassismus in Durban beschlossenen Massnahmen einsetzen und zusammen mit anderen «kleineren Sklaverei- und Kolonialnationen» wie Schweden, Dänemark und Deutschland die Aufarbeitung und Wiedergutmachung des seit Durban als «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» gebrandmarkten Sklavenhandels einleiten. Bewegung in die Debatte zur Rolle der Schweiz im transatlantischen Sklavenhandel brachten in den letzten Jahren neue historische Forschungen. So das von *Niklaus Stettler*, *Peter Hänger* und *Robert Labhardt* 2004 publizierte Buch: «Baumwolle, Sklaven und Kredite» über die Basler Welthandelsfirma Burckhardt & Cie, die von *Hans Fässler* 2005 beschriebenen Schweizer «Ortstermine in Sachen Sklaverei» oder der Band «Schwarze Geschäfte» von *Thomas David*, *Bouda Etemad* und *Janick Marina Schaufelbuehl*, welche die Beteiligung von SchweizerInnen an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert untersuchten. Alle diese Werke

belegen: Schweizer BürgerInnen und Firmen bereicherten sich weit mehr am Sklavenhandel als bislang angenommen. *cp/akte/rs*

WILDEREI

Gefährlicher Elfenbeinboom

WASHINGTON. – Die Wilderei von afrikanischen Elefanten nimmt wieder besorgniserregende Dimensionen an. Der verbotene Elfenbeinhandel habe mittlerweile so verheerende Ausmasse angenommen wie der Handel vor dem Verbot, warnt eine Studie, die von *Samuel Wasser*, dem Leiter des Artenschutzentrums der Universität von Washington in Seattle, und seinem Team erarbeitet wurde. Allein von August 2005 bis August 2006 seien in Afrika schätzungsweise 23000 Elefanten umgebracht worden. Die Forschenden um Wasser mutmassen, dass 2006 etwa fünf Prozent der Elefanten Afrikas der Wilderei zum Opfer fielen. Eine treibende Kraft sei *Chinas* boomende Wirtschaft. Auch habe sich in den vergangenen zwei Jahren der Preis für Elfenbein hoher Qualität nahezu vervierfacht. 2004 kostete ein Kilogramm Elfenbein den Angaben zufolge 200 Dollar, 2006 waren es bereits 750 Dollar.

Das Team um *Samuel Wasser* hatte 67 Stosszähne aus dem grossen Elfenbeinfund des Jahres 2002 in Singapur herausgegriffen und analysiert. Es verglich das Erbgut mit demjenigen, das es vorher aus Gewebe und Kot von Elefanten quer durch Afrika entnommen hatte. Bereits im September 2004 hatten die Forschenden ihre DNA-Methode vorgestellt und seither leicht modifiziert: Sie analysieren nicht mehr nur einzelne Stosszähne sondern Zähne aus Gruppen. So hat das Team über Jahre hinweg eine zuverlässige DNA-Datenbank für Elfenbein aufgebaut.

Demnach stammt nun das in Singapur beschlagnahmte Elfenbein vor allem aus Sambia. Die ForscherInnen waren erstaunt, wie wenig gewisse afrikanische Länder gegen den Elfenbeinschmuggel unternehmen, und forderten die westlichen Länder auf, den betreffenden Staaten zu helfen. Zudem seien Bildungsprogramme in Afrika ebenso nötig wie Überzeugungsarbeit in Asien, kein Elfenbein zu verwenden. *fss/baz*



Ausstellung, Kunming, China

Foto: Ruedi Suter

STREIFLICHT

■ **Rhino-Zunahme.** Dank den ständigen Anstrengungen zum Schutz der Spitzmaulnashörner in Kenia gibt es nach Jahren der Verluste durch Wilderei und Lebensraumzerstörung nun wieder erfreuliche Nachrichten. Laut einem offiziellen Bericht der *Kenya Wildlife Services* gab es Ende 2003 nur noch 428 Tiere. Doch zwei Jahre später konnten die Ranger insgesamt 539 Tiere zählen. Die Zunahme von 111 Spitzmaulnashörnern wird auf den besseren Schutz der Bestände und der Sicherung von Lebensräumen mit besonders geeignetem Nahrungsangebot und günstigen Fortpflanzungsmöglichkeiten zurückgeführt. Trotz dieser guten Entwicklung warnt der WWF aber davor, nun sorglos zu werden. In Kenia und andernorts in Afrika sind Spitzmaulnashörner nach wie vor speziell durch Wilderer gefährdet, die auf ihre Hörner aus sind. Das Horn ist immer noch hochbegehrt für traditionelle Medizin in Teilen Asiens. [mb/wwf](#) ◀

■ **Ruaha wird grösser.** Tansania ist daran, im Süden zwei wichtige Schutzgebiete zusammenzulegen: Der *Ruaha-Nationalpark* soll mit dem mangels Geld schlecht überwachten *Usangu-Wildreservat* in der Mbeya-Region vereinigt werden. Damit wird der so vergrösserte Ruaha touristisch aufgewertet und mit 15 000 Quadratkilometern etwas grösser als die Serengeti werden. Mit der Zusammenlegung und dem damit verbundenen strengeren Schutz soll aber auch das von Menschen zunehmend genutzte Wasser des Grossen Ruaha-Flusses besser geschützt werden. Abertausende von Bauern, Hirten, Viehherden und Fischern haben dem Strom und dem 1998 etablierten Usangu-Wildreservat und seinen für die gesamte Region lebenswichtigen *Ihefu-Sümpfen* durch permanente Übernutzung schwer zugesetzt (siehe HABARI 2/06). Feuchtgebiete und Fluss drohen auszutrocknen. Seit einem Jahr versucht nun die Regierung, ihren ehrgeizigen Plan durchzusetzen: Zahlreiche Leute und Herden sind bereits zum freiwilligen Verlassen des 4000 Quadratkilometer grossen Usangu-Reservats bewegt worden. ◀

■ **Paul van Vlissingen?** Er war als Besitzer einer weltweiten Grosshandelskette nicht nur ein schwerreicher Geschäftsmann, er war auch ein engagierter Menschenfreund, Tier- und Umweltschützer – der Holländer *Paul Fentener van Vlissingen* (Bild). Kein Kontinent, auf dem sich der Milliardär nicht mit seinem Geld und seinem Engagement für die Tier- und Umwelt eingesetzt hätte. In Afrika hat der rührige Niederländer die *Africa Parks Foundation (APF)* ins Leben gerufen, die z. B. in Malawi, Sambia und Äthiopien neue Parks gründen half. Er vertrat die Meinung, dass die zumeist maut-



Foto: ZVG

armen Nationalparks als gewinnbringende Unternehmen geführt werden müssen, um überleben zu können. Seine *African Parks Management and Finance Company* mit Sitz in Südafrika begann, in ganz Afrika Nationalparks und Schutzgebiete zu übernehmen. «Die Staaten können ihr Wissen, ihre Erfahrung und ihre Wildtiere aus den Nationalparks einbringen, und ich bringe das Managementwissen und den Drive, die Parks zum Laufen zu bringen», hatte der Freund *Nelson Mandelas* seine Philosophie erklärt. Wichtig war ihm auch die Gleichberechtigung und Förderung der Frauen. Van Vlissingen starb am vergangenen 21. August im Alter von 65 Jahren an Krebs. ◀

■ **Sex mit Kindern.** Entlang der Küste Kenias werden im Sexgewerbe pro Tag mindestens 1500 Kinder missbraucht. Das meldet der *Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung (akte)* aufgrund einer neuen UNICEF-Studie, dem *Report on the Extent of Children on the Kenyan Coast*. Demzufolge sollen 10 000 bis 15 000 Mädchen und Jungen zwischen 12 und 18 Jahren gelegentlich oder regelmässig Sex gegen Geld oder Sachgüter anbieten. 2000 bis 3000 minderjährige Mädchen und Jungen arbeiteten rund ums Jahr im Sextourismus-Gewerbe, knapp die Hälfte von ihnen haben im Alter von weniger als 12 Jahren damit begonnen. Nach den Italienern (18 Prozent aller Kindersextouristen) und Deutschen (14 Prozent) sind es vor allem Schweizer, welche die finanzielle Notlage Minderjähriger ausnützen und sich an ihnen vergehen. Kenianer, Italiener und Deutsche verlangten am meisten ungeschützten Sex.

Die UNICEF-Mitarbeitenden an der Studie waren nicht nur überrascht von der «shocking reality», vom erschreckenden Ausmass der sexuellen Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen im Umfeld des Tourismus. Sie zeigten sich in ihren Kommentaren vor allem auch schockiert über die gesellschaftliche Akzeptanz dieser elementaren Menschenrechtsverletzung: So befand die überwiegende Mehrheit der Befragten in Kenia die sexuelle Ausbeutung von Minderjährigen als «normal und tolerierbar». Nur gerade 20 Prozent der Befragten verurteilten die Ausbeutung als unmoralisch.

Umso dringlicher sei jetzt – da sind sich Regierungsverantwortliche mit den VertreterInnen von UNICEF einig – die «Time for zero tolerance» angesagt, das heisst auch die Umsetzung durch Regierung, Behörden sowie der privaten Tourismuswirtschaft von Massnahmen, die Kinder und Jugendliche effektiv vor Ausbeutung im Tourismus schützen. ◀

■ **Rechte für Roboter.** Derweil sich Organisationen wie die *Freunde der Serengeti (FSS)*

um Tierrechte und den Schutz der natürlichen Umwelt und das Überleben der Wildtiere bemühen, hat der oberste Wissenschaftsberater der britischen Regierung, *David King*, ganz andere Sorgen. Er gab eine Studie in Auftrag, um herauszufinden, welche Rolle Roboter in 50 Jahren spielen werden. Nun liegt der Bericht vor, und der meint unter anderem: Die *Menschenrechte* müssten wahrscheinlich auch auf hoch technisierte Roboter ausgeweitet werden, da diese dann sehr viel künstliche Intelligenz und sogar ein gewisses Bewusstsein entwickelt hätten – vor allem wenn sie sich selbst reproduzieren können. Es stellten sich dann auch ethische Fragen wie diese: Darf der Roboterhund getreten werden, wenn der normale Hund nicht getreten werden darf? Umgesetzt auf das Wirkungsfeld des FSS fragen wir uns da natürlich sofort: Kann ein Roboterzebra gewildert werden, wenn das echte Zebra nicht gewildert werden darf? Aber womöglich wird da einfach etwas zuviel fantasiert. Denn etliche Wissenschaftler sind überzeugt, dass Roboter gar nie intelligent sein können – weil ihnen der freie Wille fehle. [fss](#) ◀

■ **Bernhard Grzimek.** Wenn Sterben schön sein kann, war der Tod von Tier- und Serengeti-Retter *Bernhard Grzimek* wohl ein schöner: Der weltberühmte Professor starb am 13. März 1987 während einer Zirkus-Tigervorführung an Herzversagen. *Markus Borner*, sein Nachfolger in Afrika und heutiger Koordinator des Afrikaprogramms der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt, erinnert sich: «Als Bernhard vor 20 Jahren starb, habe ich selbst die Urne mit seiner Asche mit nach Tansania genommen, hierher, wo er nun am Rande des Ngorongoro-Kraters direkt neben seinem Sohn Michael ruht. Vor dreissig Jahren kam ich das erste Mal mit Bernhard Grzimek in die Serengeti. Das Fliegen, die Gnus und Zebras, die grossen Herden, die überwältigende Landschaft – die Serengeti wurden zu meinem Lebensmittelpunkt, zu meinem Alltag. Es berührt mich heute noch genauso wie damals, wenn ich über die gigantischen Gnuherden fliege. Und es wird mir immer wieder bewusst, dass dies so nicht mehr wäre, wenn nicht ein einzelner Mann vehement dafür gekämpft hätte, dass die Serengeti eines der letzten Naturwunder unserer Erde bleiben darf.» Übrigens: Bernhard Grzimek stand bei der Gründung des FSS Pate. ◀



Foto: Olapia



Foto: Gian Schachenmann

Jede Erschütterung, vom Schritt bis zum Erdbeben, wird registriert.

■ **Rettende Schlangen.** Erdbebenforscher haben in China erstmals mit Kameras nachgewiesen, dass Schlangen die Menschen vor Erdstössen warnen können: Die Tiere werden bis zu fünf Tagen vor dem Rumpeln nervös und unberechenbar. «Von allen Tieren der Erde sind Schlangen jene, die am empfindlichsten auf seismische Veränderungen reagieren», versicherte *Jiang Weisong*, Direktor des seismischen Instituts in Nanning, gegenüber *China Daily*. Sei ein Beben in einem Umkreis von bis zu 120 Kilometern im Anzug, versuchten die Kriechtiere ihre Nester zu verlassen und abzuhausen. Vor besonders starken Erdstössen hätten sich die Reptilien sogar an die Wände geworfen, um flüchten zu können. Da Nanning in der Provinz Guangxi häufig von Erdstössen betroffen ist, gehört die Stadt zu jenen zwölf chinesischen Metropolen, die rund um die Uhr mit Hightech-Equipment überwacht werden. Dazu gehören auch 143 Tierbeobachtungssysteme. «Mit der Installierung von 24-Stunden-Kamerasytemen über den Schlangennestern haben wir unser Erdbeben-Vorhersagesystem deutlich verbessern können», freut sich Jiang Weisong. *fss/pte* ◀

■ **Teufelskreis.** Verheerende Regenfälle haben nach einer ebenso verheerenden Trockenzeit in den letzten Monaten Ostafrika heimgesucht. In Somalia waren ganze Gegenden unter Wasser, in Kenia, Tansania und Mosambik wurde die Infrastruktur stark beschädigt und damit Regionen von der Aussenwelt abgeschnitten. Vor allem aber verloren Tausende von Menschen ihr Hab und Gut. Am 8. März meldete die Organisation *Ärzte ohne Grenzen (MSF)* aus Mosambik, es seien vier Wochen nach den Überschwemmungen immer noch 25 000 Menschen ohne jede Hilfe. Und sie kommentiert, was für Hilfsorganisationen angesichts der zunehmenden Verheerungen durch den Klimawandel auch das grosse Problem der Zukunft sein wird: «Durch den Teufelskreis aus Dürre, Wirbelstürmen und Überschwemmungen stossen die Einsatzkräfte mittlerweile an ihre Grenzen.» ◀

■ **Sansibars Plastikbann.** Überall verstreute Plastikabfälle sind weltweit ein noch völlig unterschätztes Umweltproblem. Kaum mehr eine Gegend, die nicht davon betroffen wäre. Das kaum abbaubare Erdölprodukt belastet zunehmend auch die Meere und Küsten. Davon

genug hat nun die tansanische Insel *Sansibar* vor dem ostafrikanischen Festland. Die halbautonome Lokalregierung will ihre Bevölkerung, aber auch die zahlreichen TouristInnen vor einer weiteren Plastikschwemme schützen: Sie hat kurzerhand ein Gesetz verabschiedet, das Plastiksäcke verbietet. Wer dennoch zur Tüte greift, habe mit mehrmonatiger Haft oder Geldbussen bis zu 2000 Dollar zu rechnen, erklärte der staatliche Umweltbeauftragte *Ali Juma* laut einem BBC-Bericht: «Wir müssen jetzt die Umwelt über alle anderen Bereiche stellen.» Seine Hauptsorge sind die kaum mehr zu bewältigenden Abfallhaufen auf der Nelkeninsel und das vom Plastikmüll bedrohte Meeresleben: Der Plastik verfängt sich in den Korallen und lässt sie absterben, oder er wird von Schildkröten geschluckt, die dann qualvoll verenden. Als Alternative zu den Plastikverpackungen, rät Ali Juma, solle wie früher Raffia-Bast verwendet werden. Wie konsequent das neue Gesetz angesichts des Protests vieler Händler durchgesetzt wird und Sansibar tatsächlich auf den Import von monatlich Dutzenden von Tonnen Plastiksäcken verzichtet, bleibt abzuwarten. *fss/pte* ◀

Wohin des Weges?

Verlassen Sie sich in der Serengeti auf einen Spezialisten, der weiss wo es langgeht!

Let's go
TOURS

Let's go Tours, Vorstadt 14, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 624 10 77
tours@lets-go.ch, www.lets-go.ch



TTS steht für höchste Qualität in der Reisebranche. Die TTS-Gruppe ist eine Vereinigung unabhängiger Reiseunternehmen in der ganzen Schweiz. Sie erfüllen alle strenge Aufnahmekriterien. Die TTS-Reiseveranstalter bieten bei ihren weltweiten Angeboten eine hohe Fachkompetenz.



Hasta la vista, mosquito.



ANTI BRUMM®

Spenden & Legate

Der Schutz der letzten Wildtiere Afrikas und die Unterstützung der afrikanischen Naturschützer kosten viel Geld. Wesentlich mehr als wir via Mitgliederbeiträge aufbringen können. Berücksichtigen Sie darum bitte bei Spenden und Legaten den FSS.

Herzlichen Dank!

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)
Postfach, CH-8952 Schlieren
Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur



Über 60 Zeltmodelle (Ganzjahresausstellung!),
Schlafsäcke, Matten, Rucksäcke, Velotaschen,
Outdoorbekleidung, Campingzubehör...
www.spatz.ch

BON für den neuen
156-seitigen
Farbkatalog!
Einsenden mit
Adresse: HAB

SPATZ Camping
Trekking
Die Camping- und Trekking-Profis

Hedwigstrasse 25
CH-8032 Zürich
Tel. 044 383 38 38
Fax 044 382 11 53
www.spatz.ch



**A+M
AFRICA
TOURS**

Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas
**... und ein umfassendes Angebot
in Afrika**

Uganda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Namibia,
Botswana, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Mali, Senegal, Gambia, Sudan,
Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchungen:
Tel. 044 926 79 79 Fax 044 926 14 87
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Discover Tanganyika

Tanzania – das wissen Sie – «hat» die Serengeti und den Kilimanjaro. Beides tolle Reiseziele, heute leicht erreichbar und mit unterschiedlichsten Angeboten.

Möchten Sie mehr vom Naturparadies Tanzania sehen? Dann sollten Sie mit uns jetzt nach Tanganyika reisen: in die Mahale Mountains am Tanganyika-See mit seinen Schimpansen (die hier nicht mit Futter angelockt werden müssen), zum völlig unberührten Katavi Nationalpark und zum Rubondo Island Nationalpark im Viktoria-See. Die Serengeti können Sie jederzeit noch dazu kombinieren!

Wir stellen Ihnen für diese völlig ungewöhnlichen Reisen unser Know-how aus 20 Jahren zur Verfügung und lassen Sie nicht experimentieren, sondern bieten Ihnen:

- hochspezialisierte, persönliche Beratung
- eigene Privat-Camps mit raffiniertem «Busch-Komfort»
- eigene Spezialfahrzeuge, geführt von langjährigen Mitarbeitern
- eigene Inland-Flüge mit modernen Maschinen, die Sie ohne Umwege an die entlegensten Plätze bringen.

Mehr Informationen finden Sie im Prospekt und auf www.flycat.com

FLYCAT
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit 20 Jahren

Mauerweg 7 / Postfach 20
3283 Kallnach
Tel. 032 392 54 50
E-Mail: flycat@flycat.com
Internet: www.flycat.com